

Warum man seine Pflicht nicht gerne tun kann

Klaus Kocks, CATO-Sozietät

Redemanuskript

Es gilt das gesprochene Wort.

Es ist mir eine Ehre zu Ihnen sprechen zu dürfen. Vielen Dank für die Einladung. Aber, das gestehe ich gleich, es gibt noch einen zweiten Grund, warum ich gerne hier bei Ihnen bin. Wenn Sie wüssten, wie der Veranstalter mich für meine Rede zu belohnen weiß, wüssten Sie, warum ich so gerne komme. Wir haben ein paar Flaschen österreichischen Weins vereinbart.

Und damit sind wir mitten im Thema. Speis' und Trank, das ist Lebensgenuss, das ist Glück, Zuversicht, Freude. Die Kulinaristik gehört zu den größten Künsten. Und Sie machen sich um diese Kunst verdient. Es gibt schlechtere Berufe. Das wird man in einem Land, das von amerikanischem Calvinismus noch nicht gänzlich zerfressen ist, doch sagen dürfen.

Tu, felix Austria. Aber Sie laden nicht einen Preußen ein, um etwas über Lebensfreude oder Selbstverliebtheit, also Hedonismus zu erfahren. Von einem „tu-felix-borussia“ hat man noch nie gehört. Die Preußen unterscheiden Pflichterfüllung klar von Dingen der Neigung. Friedrich Schiller, der Kant-Schüler, klagte gegenüber Goethe, er „tue seine Pflicht, aber leider (!) gerne“. Und weil wir wissen, dass die Ethik das eine und die Selbstverliebtheit das andere ist, sind wir so rigoros, wenn jemand beginnt, seine Neigungen zu moralisieren. Wenn dieser jemand gar noch der Staat ist, weisen wir ihn in seine Schranken. Man kann gesund leben wollen, ein Staatsakt ist das nicht. Ein Recht des Staates, mich gegen meinen Willen, aber zu meinem gesundheitlichen Wohl zwangszuernähren, das bestreite ich. Am Rand meines Tellers hat der Leviathan jedes Recht verloren. Am Rande meines Glases allemal.

Meine Eltern, die auf die 90 zugehen, haben noch bitteren Hunger gekannt. In meiner Kindheit hatte mein Brot Butter, und das meiner Mutter Margarine. Es reichte nicht für alle – also bekam das Gute das Kind, das noch wachsen und gedeihen sollte. Der Braten kam sonntags, und auch das nicht immer. Wenn die Dinge gut standen, schickten meine Eltern mich sonntags nachmittags zum Konditor, und es gab richtigen Bohnenkaffee. Ich bin in meiner Familie die erste Generation, die keine Sorgen mehr hatte vor

Mangelernährung, sondern die sich anstrengt, die Folgen des guten Essens unter Kontrolle zu halten.

Niemandem ging es historisch besser als uns. Nie war ausgewogene Ernährung billiger und für jedermann prinzipiell zugänglich. Das ist global die Ausnahme und historisch. Viele Diskussionen, die wir heute führen, haben etwas Dekadentes. Gleichzeitig sehe ich, in England mehr als hier, Adipositas bei Jugendlichen, die nicht kochen können, die nichts über Lebensmittel wissen, deren Leben aus den Fugen geraten ist, weil ihnen eine lebenswerte Perspektive fehlt. Und ich sehe die Folgen der Industrialisierung der Ernährungswirtschaft. Denken wir also nach, über Speis' und Trank.

Ich spreche heute, da es um die eigene Verantwortung und die der anderen gehen soll, eigentlich über Gesinnungsethik und Verantwortungsethik, will das aber konkreter machen am Gegensatz des Ideologen zum Philosophen.

Der Ideologe sieht sich nur für seine Gesinnung in der Verantwortung, nicht aber für die Folgen seiner Agitation, insbesondere nicht für die mittelbaren, die unerwünschten Konsequenzen. Der philosophische Geist ist ein abwägender. Seine wichtigste Kategorie ist die des richtigen Maßes. Er kämpft nicht ungeachtet der Folgen um Prinzipien. Der Kompromiss ist ihm kein Gräuel. Darin unterscheidet er sich vom ideologischen Geist. Dessen zentrale Unterscheidung ist die von richtig oder falsch, wünschenswert oder verdammungswürdig. Der Ideologe führt immer ein scharfes Schwert und kann das Leben glatt schneiden, in eine gute und eine böse Hälfte. Zweifel quälen ihn selten. Der Ideologe ist Dualist. Für ihn gilt immer das eine oder ein ganz bestimmtes anderes.

Aus Rücksicht auf gegebenenfalls vorhandene religiöse Empfindungen will ich das Ideologische nicht mit dem Religiösen gleichsetzen. Aber glaubensgewisse Zeitgenossen können zu ideologischer Härte finden. Moslems erscheinen da heute besonders anfällig. Die Christen vergangener Jahrhunderte waren nicht besser. Viele Religionsanwendungen werden aus ideologischem Geist getroffen. Bei fundamentalistischen Eiferern ist die Religion Basis einer solchen scharfen Waffe. Der philosophische Geist kann sich zu absoluten Antworten nur selten aufrufen. Er ist eher ein Zweifler.

Sie haben eine konkretere Darstellung verdient. Nehmen wir die Frage, ob man Schweinefleisch verzehren sollte. Der ideologische Geist, etwa in Form des islamistischen Eiferers, oder strikte jüdische Essensregeln des Koscheren finden darauf eine klare Antwort: auf keinen Fall. Das Schwein ist ihnen wohl ein unreines Tier. Die Kategorie des Unreinen ist dabei nicht naturwissenschaftlicher oder hygienischer Herkunft, sondern

mythisch begründet, sprich ein ideologischer Dualismus. Auch die Veganer finden bei unserer Beispielfrage zu einem klaren Urteil. Sie essen nichts, was ein Gesicht hat und bemühen dabei andere Mythen, aber an Klarheit und Eindeutigkeit sind sie ganz von der Prägnanz aller Ideologen. Der Philosoph würde, mit der Schweinefrage konfrontiert, eher dazu neigen, zu fragen, wie viel Schweinefleisch man essen solle. Oder was für ein Haustier eine artgerechte Haltung ist. Oder darüber nachdenken, was ein Schaf zu einem reineren Tier mache als die unreine Sau. Oder er würde mit dem Kulinaristen erwägen, ob man das Schwein nur auf das vermaledeite Schnitzel reduzieren darf, das in meiner Heimat das Attribut „nach Wiener Art“ trägt, um zu verbergen, dass es nicht aus edlem Kalbfleisch gefertigt wurde. Er würde auch die Innereien essen wollen, denen man noch anmerkt, dass man ein Mitgeschöpf verzehrt.

Der Philosoph ist, Sie erlauben mir die schwarz-weiß malende Typisierung, nie wirklich radikal, dazu weiß er zu viel und grübelt zu gern. Nun mag man das für eine geistige Deformation halten, die man etwa bei Kaffeehausgrandlern findet. Aber gemacht. Der Ideologe zielt auf eine möglichst klare Handlungsempfehlung, auch wenn er dabei die Fakten ein wenig zurechtbiegen muss. Der Ideologe will wirken. Er ist der Steigbügelhalter des Politikers. Die Wahrheit oder Vernunftsgründe interessieren ihn nur, wenn sie sich zu seinen Absichten als nützliche Hilfsmittel gebrauchen lassen. Der Zweck heiligt hier immer die Mittel. Wir kennen ideologischen Furor, der gar bar jeder Vernunft war. Das darf ich als Deutscher mit besonderem Recht sagen. Und es gab unter den Nazis Hühnerzüchter, Ökobauern und Vegetarier wie Antialkoholiker. Aber das ist eine andere Geschichte.

Der Philosoph achtet die Vernunft, auch wenn sie ihn ratlos hinterlässt. Auch die Naturwissenschaften achtet er, gerade sie, weil er weiß, was Naturgesetze sind. Ich werde nun eines anführen, das für meine gesamte Rede leitmotivisch ist. Es stammt von Philippus Theophrastus Aureolus Bombast von Hohenheim, 1493 in Egg in der Schweiz geboren, 1541 in Salzburg verstorben. Er nannte sich Paracelsus und lehrte: „Alle Dinge sind Gift, und nichts ist ohne Gift, allein die Dosis machts, daß ein Ding kein Gift sei.“ Bezogen auf die Medizin, namentlich die Arznei, ist dies die Erkenntnis, dass etwas im richtigen Maß ein Heilmittel sein kann und im Unmaß ein Gift. Dazwischen liegt, was wir als qualitativen Sprung kennen oder dialektische Wende. Das richtige Maß ist kein bloßes Quantum, es ist ein Qualitativum.

Halten wir fest: Das Gift liegt in der Dosis. Uns allen ist die pragmatische Weisheit des Paracelsus klar. Sie mag, wenn wir morgens mit schwerem Kopf erwachen, zwischen einer Flasche Wein am Abend liegen oder dreien, zu denen es dann gänzlich unerklärlich

doch gekommen zu sein scheint. Die Regel von der Dosis formuliert eben jene Erwägung, die die Ernährungswissenschaft heranzieht, wenn sie einen adipösen Menschen als übernährt brandmarkt. Im Schwedischen nennt man übrigens einen betrunkenen Menschen „übererfrischt“; das finde ich sehr schön.

Nun zu der Dosis Staat, die eine freiheitliche Gesellschaft noch erträgt, bevor sie in eine Diktatur umbricht. Auch eine Diktatur der Gesunden über die Kranken ist eine Diktatur. Sie verstehen schon: Ich hätte nicht so einen langen argumentativen Anlauf genommen, wenn die Frage des richtigen Maßes nicht auch gelten würde für das Ausmaß der staatlichen Intervention in unser Privatleben, in die Sphäre des Persönlichen.

Wir reden über Ordnungspolitik mit großem Ernst, weil die Freiheit immer scheinbar stirbt. Grundsätzlich und historisch oft belegt gilt die politische Erfahrung, dass man es nicht den Staatsapparaten selbst überlassen darf, wie weit ihr Einfluss geht. Der Leviathan ist maßlos. Man muss als Bürger dessen Dosis selbstbewusst beschränken. Das Gewaltmonopol des Staates ist der Garant der bürgerlichen Freiheiten, aber er bleibt ein Ungeheuer, auf das man aufpassen muss. Darum spricht Hobbes vom Leviathan. Zu diesem Zwecke hat man Parlamente, die Presse, Bürgerinitiativen. Sie dienen der demokratischen Kontrolle. Es gilt die Vorstellung, dass wir den Parteien und den Staatsdienern „Macht auf Zeit“ verleihen, und zwar tief skeptisch und mit wachem Auge. Denn, das ist der Grund dieser Vorsicht, die Paracelsus-Erkenntnis, dass das Gift in der Dosis liege, gilt in der Politik allemal.

Der fürsorgliche Staat neigt dazu, erwachsene Menschen wieder zu Kindern zu machen, um sie dann adoptieren zu können. Die Kastration des Bürgers: Gestern noch Souverän, heute schon Schutzbefohlener. Das geht schnell. Das Legitimationsverfahren, nach dem man sich der Hilflosen von Staats wegen annehmen müsse, ist bloß symbolischer Natur.

Außerhalb von Recht und Gesetz muss der Bürger angeblich zusätzlich an die Hand genommen werden. Zunächst durch Ratschläge, dann Strafsteuer. Wenn all das nicht hilft, mittels Verordnungen und am Ende dann doch durch das Gesetzbuch. Fürsorgeempfänger wider Willen. Überhaupt ist Fürsorge eine Folge von Entmündigung. Bei Alzheimerkranken im fortgeschrittenen Stadium vielleicht unumgänglich, aber als Einstellung gegenüber einer ganzen Gesellschaft doch eher die Attitüde einer Diktatur. Man kennt den Begriff der „Gut-Mensch-Diktatur“ – ich selbst schätze ihn nicht sehr. Denn die Frage ist ja nicht, was jene, die mich zu entmündigen suchen, als Motivation bewegt. Sie mögen gute Menschen sein oder nicht. Die Frage ist, weshalb ich auf meine Selbstbestimmungsrechte verzichten soll. Auch bei Essen und Trinken.

Damit zum Kern unseres Themas: Habe ich als erwachsener Staatsbürger das Recht, mich mit Messer und Gabel fehlzuernähren, am Ende sogar umzubringen? Hat der Staat das Recht, mich zu meinem gesundheitlichen Wohl als zwangszuernährenden Delinquenten zu behandeln? Sind schwangere Frauen noch im Besitz ihrer bürgerlichen Rechte oder obliegen sie als Fötenträger bereits der staatlichen Aufsicht? Diese Fragen so zu stellen, heißt anzudeuten, dass man sie nicht ideologisch beantworten kann, jedenfalls nicht mit einem entschiedenen Ja oder Nein vom Tisch fegen.

Wir fragen, Philosophen, die wir inzwischen alle hier sind, nach dem richtigen Maß. Wir fragen, ab wann eine fürsorgliche Beratung in eine Gesundheitsdiktatur umschlägt. Als Bürger kämpfen wir um unsere bürgerlichen Freiheitsrechte. Ich will lesen dürfen, was ich lesen möchte. Ich will meine Haare kurz tragen oder lang. Ich will in die Kirche gehen, in die ich gehen möchte, oder allen Kirchen fernbleiben. Ich fahre Motorrad, auch wenn das gefährlicher ist als Ikebana. Ich esse Krustentiere wie Schweinebauch. Ich halte Palmfette nicht für den Untergang des Regenwaldes. Und, ja, ich gestehe es, ich gebe Schokolade an kleine Kinder. Zum „freedom of expression“ gehört auch die Freiheit, zu essen und zu trinken, was ich mag. Übrigens schließt das das Recht ein, sich falsch zu ernähren. Denn mit den Speisen ist es wie mit den Meinungen. Meinungsfreiheit ist nicht nur die Erlaubnis, politisch erwünschte Ansichten zu vertreten, sondern alle.

So wie wir keinen staatlichen Zensor wünschen, der für uns entscheidet, was eine gute oder eine nicht so gute Meinung sei, will ich als Bürger essen und trinken, was ich mag. Das rechtfertigt keinen Etikettenschwindel oder das Panschen. Aber vor beidem hilft mir eher Wettbewerb der Anbieter als Behördenaufsicht. Was aus meinem Mund kommt und was in meinen Mund geht, ist meine private Angelegenheit: hier hat der Staat sein Recht verloren, respektive nie eines gehabt.

Weil das ein klares Erwachsenenrecht ist, erfreuen sich Kinder und Jugendliche so großer Beliebtheit in der Argumentation der Gesundheitspolitik. Das hat ein politisches Kalkül. Damit soll die Entmündigung Erwachsener leichter fallen. Glauben Sie nicht den medizinischen Beteuerungen, dass dies eine Frage der Vorsorge oder der Erziehung sei. Die diskursive Beliebtheit dieser Zielgruppe ist nicht medizinisch begründet, sondern politisch. Man glaubt, mit der staatlichen Bevormundung hier leichter wirken zu können. Der Entmündigungsdrang bezieht inzwischen sogar schon Ungeborene ein, respektive Schwangere. Eine werdende Mutter sollte nicht rauchen und/oder saufen, das steht ja gänzlich außer Frage. Und ich würde in den ganz, ganz seltenen Fällen, wo die Mutter das nicht realisiert, mit ihr reden wollen. Das ist nicht der Punkt. Warum aber gebe ich in der

Frage des Schwangerschaftsabbruchs den Frauen das Selbstentscheidungsrecht und Straffreiheit, aber ihr Frühstück, das mache ich zum Gegenstand staatlichen Handelns? Wie gesagt: Hier waltet ein politisches Kalkül.

Kindeswohl ist die Ausrede einer insgesamt interventionistischen Politik. Die Machtansprüche staatlicher Gesundheitspolitik tarnen sich im Gestus einer Re-Infantilisierung. Wir alle sind Kinder, damit der maskuline Papa Staat uns, die Infantilen und die Femininen, vor uns selbst retten kann. Patronalisierung nennt sich das, ein Grundzug autoritärer Gesellschaften. Nein, ich übertreibe nicht. Ich zitiere eine österreichische Tageszeitung: *„Österreicher soll schlanker und fitter werden. Zehn Millionen Euro für die kommenden drei Jahre. 2011 wird Fokus auf Säuglinge, Kinder, Jugendliche, Schwangere und stillende Mütter gelegt. Die Ernährung der Österreicher lässt zu wünschen übrig: Sie essen zu viel Fett, Salz und Zucker, dafür aber zu wenig Obst und Gemüse. Das Übergewicht nimmt immer weiter zu und damit auch ernährungsbedingte Krankheiten. Mit dem ‚Nationalen Aktionsplan Ernährung‘ will Gesundheitsminister Alois Stöger die Österreicher für gesundes Essen begeistern. ‚Gute Ernährung ist nicht teuer‘, sagte Stöger im Vorfeld des Ministerrats, wo der Aktionsplan am Dienstag vorgestellt wurde. ‚Erstmals gibt es in Österreich eine koordinierte Vorgangsweise zum Thema Ernährung‘, so der Gesundheitsminister. Bisher habe es immer nur Einzelprojekte gegeben, die nie im Zusammenhang gestanden seien. Ausgehend vom Ernährungsbericht 2008, der unter anderem zeigte, dass besonders Kinder und Jugendliche gefährdet sind, wolle man die Situation in Österreich verbessern. 19 Prozent der sechs- bis 15-Jährigen sind zu dick, sechs Prozent sogar krankhaft übergewichtig (adipös). ‚Drei Viertel aller Erkrankungen haben mit der Ernährung zu tun‘, meinte Stöger. ‚Ich möchte keine Reparaturmedizin machen‘, sagte Stöger, vielmehr sollen die Ernährungsgewohnheiten der Österreicher verändert werden. Neben Schwangeren und stillenden Müttern wird der Fokus des Aktionsplans zu Beginn auch auf Säuglinge, Kinder und Jugendliche gelegt. Bereits Mitte Dezember wurde die ‚Österreichische Beikostempfehlung‘ präsentiert.“* Zitatende.

Das sind in den Ohren des Philosophen seltsame Töne, wenn der Staat Hurra schreit, dass es „erstmals eine koordinierte Vorgehensweise zum Thema Ernährung“ gebe und sich bereits die Föten der gouvernementalen Betreuung erfreuen dürfen. Das alles hat nichts mit der staatlichen Aufsicht über die Hygiene der Industrie, nichts mit Qualitätssicherung und nichts mit einem Schutz der Verbraucher vor unbilligen Praktiken der Hersteller und Händler zu tun. Hier geht es expressis verbis um Bedarfslenkung. Die Ernährungsgewohnheiten sollen durch Staatsintervention verändert werden, ob die Menschen das wollen oder nicht. Die Kinder sind der Vorwand, die Gesellschaft das Ziel.

Hier füttert Big Brother die Infanten, und zwar die Mütter gleich mit. Wer den totalitären Ton solcher Fürsorge des Staates nicht hört, ist naiv.

Aber, neues Thema, wenn wir über unsere Kinder und Enkel reden, ist das Thema Verantwortung natürlich auf dem Tisch. Da uns aber die Re-Infantilisierung der Bürger zu Fürsorgeobjekten gerade schon beschäftigt hat, wende ich die Frage zu einem Gegenseitigkeitsprinzip unter Erwachsenen. Unser Sozialsystem, so unterschiedlich das in Europa jeweils national geregelt sein mag, beruht auf einer versicherungstypischen Überlegung. Danach schließt sich eine Gemeinschaft, die noch nicht weiß, wer aus ihrer Mitte von einem Schicksalsschlag getroffen wird, frühzeitig zusammen, legt gegen einen geringen Obolus eine Kasse an, aus dem dann jene ihren Schaden zahlen können, die Pech hatten. So funktioniert die Brandkasse wie die Krankenversicherung wie, wenn auch auf andere Art, die Altersversorgung. Das aktuelle Leid, dass wir zu wenig zeugen und uns anschließend weigern zu sterben, den demografischen Wandel, lasse ich hier beiseite. Es geht mir um den Zufallsfaktor beim Solidarprinzip. Kern der Idee der Versicherungsvereine ist, dass eingangs nicht klar ist, bei wem das Risiko eintreten wird und dass die Summe aller Schäden aus dem Topf bezahlt werden kann.

Eine Solidargemeinschaft, ein schöner Ausdruck des Gesellschaftsvertrags. Und natürlich ist es für den Einzelnen eine Delegation der Verantwortung auf die Gemeinschaft.

Die Verantwortung tragen alle, also die anderen.

Aber nicht immer schlägt eine Naturkatastrophe oder das Schicksal zu. Fettleibigkeit führt überproportional oft zu gesundheitlichen Problemen. Die dann andere verantworten müssen? Bei Zivilisationskrankheiten gerät das System der Versicherungsgemeinschaft in eine prinzipielle Krise. Wenn vorsätzliche oder fahrlässige Überernährung mit den gravierenden gesundheitlichen Folgen und massiven Kosten willensabhängig und verhaltensbedingt sind, erscheint das Handeln des Einzelnen, ich sage das böse Wort, asozial. Der Delinquent frisst und säuft, begeht die Todsünde der Gier, und die Gemeinschaft steht in der Verantwortung. Das legt die Idee nahe, dass man solches Fehlverhalten sanktionieren könnte. Etwa durch höhere Beiträge oder gar Ausschluss aus der Krankenversicherung. Selbstverschuldet. Ab dafür, wie man in meiner Heimat sagt. Also doch, Zwangsernährung?

Dem Philosophen gefällt diese ideologische Radikalität nicht. Zunächst einmal weiß er nicht, ob die zitierte Logik in der Sache stimmt. Ein starker Raucher hat ein signifikant höheres Risiko zu sterben als ein Nichtraucher; was über alles heißt, dass er wegen der früheren Mortalität, sagen wir mit 60, volkswirtschaftlich geringere Kosten erzeugt als

der Nichtraucher, der 90 wird. Für Diabetes und Krebs, Herzinfarkt und Schlaganfall, sagen mir Ärzte, gilt Ähnliches. Also läuft der Vorwurf des Asozialen volkswirtschaftlich möglicherweise ins Leere. Möglicherweise ist diese gesundheitsbewusste Langlebigkeit der Bio-Freunde, sollte es sie geben, der größere volkswirtschaftliche Schaden. Bio-Freunde leben aber vielleicht gar nicht länger, sondern sterben nur gesünder. Aber darauf will der Philosoph sich gar nicht kaprizieren.

Ihm gefällt die ganze Diskussion aus einem gewichtigeren Grund nicht. Es geht ihm um das Menschenbild, die Würde des Menschen, ein Verfassungsinstitut, und die Rolle, die darin Krankheiten spielen. Krankheiten gehören zum Leben, sie sind ein Teil des Lebens. Krank zu werden, das werten wir nie als persönliche Schuld, mit der ein Mensch aus dem Rudel auszusondern ist. Wir können nicht durchgängig entscheiden, was willensbedingt und was schicksalsgetrieben ist. Der Unterscheidungsversuch selbst ist ethisch fragwürdig. Das Leben ist ein Geschenk Gottes, jedenfalls ein Zustand der Würde, den wir nicht hinterfragen, weil genau das der Ausdruck der Menschenwürde ist, dass sie nicht ausgesetzt werden kann. Deshalb ist Krebs keine Straftat, Diabetes nicht und auch nicht AIDS. Deshalb ist die Diskriminierung von Überernährung ethisch nicht zu rechtfertigen. Sie stellt in der jetzigen propagandistischen Form eine Verletzung der Menschenwürde dar. Die dabei sachwaltende Hybris finde ich persönlich schlicht totalitär.

Ich füge dem ein weiteres, kleineres Argument hinzu. Da wir soziologisch sehen, dass Überernährung ein sozial indiziertes Fehlverhalten ist, ein Unterschichtenphänomen, wenn Sie das Wort ertragen, wehre ich mich nicht nur gegen den ethischen Zynismus, sondern auch gegen den sozialen. Sie alle kennen den Marie Antoinette zugeschriebenen Spruch, dass, wenn das Volk kein Brot habe, es doch Kuchen essen möge. Übrigens hat sie „brioche“ gesagt. So alt ist der Unterschied von gesüßtem Weißmehl für die besseren Stände und grauem Roggenbrot für den Plebs. Die Ansagen der Bulemiker aus der Bourgeoisie an die Stiernacken der Arbeiterklasse gefallen mir auch politisch nicht. Unsere staatliche Gesundheitsfürsorge ist also nicht nur ethisch prekär, sondern auch eine Attitüde einer Klassengesellschaft.

Kann der Philosoph mit all dem wollen, dass sich eine ganze Generation oder eine bestimmte Schicht einer ganzen Generation adipös zu Tode frisst? Hat er, ich greife weiter aus, keinen Sinn dafür, dass ganze Kontinente hungern oder wir Mutter Erde insgesamt überfordern?

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mich nicht für einen Öko-Fresser halten oder einen Vertreter der Fraktion „Friss und stirb“. Denn mein Plädoyer galt der

Selbstverantwortung, der Erziehung zur Selbstverantwortung. Ich wollte zu einer Diskussion über das richtige Maß auffordern. Wir müssen lernen, mit unserer Freiheit maßvoll umzugehen. Wir müssen das auch lehren. Mir persönlich liegen die Couch-Potatoes politisch weiß Gott am Herzen. Wir werden das Reich der Glückseligkeit aber nicht erreichen, indem wir unsere Kinder und Enkel vor Schokolade und Wurstbrötchen schützen und mit Äpfeln und Schinkensemmeln zwangsernähren.

Adipositas, soweit nicht medizinisch indiziert, sondern sozial, beginnt in bildungsfernen Milieus, und das heißt im Kopf. Adipositas als Zivilisationskrankheit ist eine falsche Lebensführung in Ermangelung besserer Alternativen. Adipositas ist eine soziale Frage. Dieser Verantwortung müssen wir politisch und sozial in ihrer ganzen Komplexität gerecht werden.

Wir brauchen mehr Bildung, mehr Bildungschancen insbesondere dort, wo gefressen statt gedacht, gesoffen statt geliebt und gelebt wird. Wer sein Leben nicht gestalten kann, dem hilft keine Diät, jedenfalls nicht in erster Linie.

Ich schließe mit einem Zitat von Paracelsus: „Wer nichts weiß, liebt nichts. Wer nichts tun kann, versteht nichts. Wer nichts versteht, ist nichts wert. Aber wer versteht, der liebt, bemerkt und sieht auch. Je mehr Erkenntnis einem Ding innewohnt, desto größer ist die Liebe. Wer meint, alle Früchte würden gleichzeitig mit den Erdbeeren reif, versteht nichts von den Trauben.“ Soweit der Arzt des 16. Jahrhunderts. Ich füge an: Und Trauben, die verzehrt man nicht als Obst, die keltert man. Keine Pflicht, aber eine große Neigung. Zum Wohl!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Ende)